

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 6 fr. pr. Zeile.

Zur Verminderung der Kriege.

Marburg, 4. März.

Ströme von Menschenblut — Hügel und Berge von Leichen der Gefallenen — Hunderttausende von Krüppeln — Tausende von Müttern und Vätern, welche die Stütze ihres Alters verloren — Wittwen und Waisen, die ihren Schützer und Nährer beweinen — zerschossene Städte — eingekerkerte Dörfer und Gehöfte — zerstörte Fluren — verwüstete Wälder — zerstörte Brücken und Straßen — wirtschaftliches Verderben der Besiegten auf unberechenbare Zeit . . . all' diese Bilder der Greuel und des Jammers lassen den Krieg als die fürchterlichste Geißel der Menschheit erscheinen.

Wüthet einmal die Furie des Krieges, dann folgt er mit unerbittlicher Nothwendigkeit seinem eigenen Geiß; dagegen hilft keine Verwahrung weit vom Schusse, keine noch so geharnischte Erklärung in der Massenversammlung, im politischen Vereine. Sorgt lieber immer und überall dafür, den Ausbruch des Krieges möglichst zu verhüten — forscht gewissenhaft nach den Mitteln, streitige Völkerfragen in friedlicher Weise zu entscheiden.

Gründet vor Allem den Rechtsstaat und fördert das gleiche Streben anderer Völker.

Erzieht den einzelnen Staatsgenossen zum Menschen und er wird in sich selbst die Kraft finden zur Bändigung gemeiner Leidenschaft. Erzieht das Volk nach den geläutetesten Grundsätzen des Rechtes und der Menschlichkeit, damit niemals der Einzelne, und stünde er noch so hoch, wilde Triebe entfesseln und zu freilem Zwecke mißbrauchen kann.

Schwächt die Angriffsfähigkeit und beseitigt die mächtigste Verlockung zum Kriege durch Abschaffung des stehenden Heeres — vermehrt und stärkt die Vertheidiger des Staates durch Errichtung der Volkswehr.

Benützt die ersparten Millionen zu Werken des Friedens.

Bewilligt der Regierung nicht die Mittel, Goldschreiber zu gewinnen und schützt Euch dadurch gegen die Fälschung der öffentlichen Meinung, gegen die Erregung des Völkerzweites, gegen die Schürung des Völkerhasses von Seiten dieser Mietlinge.

Schaffet sie ab, die jetzige diplomatische Vertretung, die niemals im Stande ist, scharf zu sehen, gut zu hören und getreu zu berichten, die aber Friedbrechern und Raubzüglern unwillkürlich die ersuchte Gelegenheit zu Verleumdungen, zur Anfachung des Kriegsfunkens bietet.

Vereinigt Euch mit allen Verfassungsstaaten zur Bildung eines Schiedsgerichtes in jenen Fällen, die einen Krieg veranlassen könnten. Und müßt Ihr dennoch zum Schwerte greifen, so thut es nicht, ehe das ganze Volk darüber abgestimmt. Und habt Ihr den Krieg als Sieger geführt und könnt Ihr die Bedingungen des Friedens vorschreiben, so thut es gleichfalls nicht, bevor Ihr das ganze Volk befragt und hütet Euch, den Besiegten zu demüthigen, zu entehren — zwingt nicht zu einem Frieden, welcher in sich den Keim eines neuen Krieges trägt und tragen muß!

Seit Deutschlands berühmtester Denker, „der Lehrer der Menschheit“ — I. Kant in Königsberg — mit seinem Büchlein vom ewigen Frieden die Welt beglückt, ist ein Jahrhundert vorüber-

gefloßen; den ewigen Frieden haben wir uns nicht zu erringen vermocht — wohlau denn! so kämpfen wir gegen den ewigen Krieg! Ewiger Frieden ist ein Ziel, welches unerreichbar, so lange es Menschen gibt mit heißem Blute, mit rechtsfeindlichen Plänen. Was aber den Menschen trotz aller Schwächen und Fehler ihrer Natur möglich, das ist die Verminderung der Kriege — die Beschränkung auf eine so geringe Zahl, daß der blutige Waffengang eine seltene Ausnahme — daß der Krieg nur geführt wird, falls die Selbsterhaltung ihn zur traurigen Pflicht gemacht.

Also: keine Eroberungskriege, keine Angriffskriege mehr — sondern nur noch Kämpfe zur Vertheidigung, nur noch Kriege zu gerechter Nothwehr!

Zur Geschichte des Tages.

Die Finanzvorlagen, welche die Regierung im Abgeordnetenhaus gemacht, zeigen deutlich genug, wohin uns die inhaltlose Form des Verfassungslebens gebracht. Zahlen beweisen und damit auch vom blödesten Auge die Binde fällt, so mögen der Abgang von sieben Millionen, darunter neunzehn Millionen Nachtragsforderungen, und die Erhöhung der Steuern im Jahre 1871 diesen Beweis liefern. Den Interessenträgern und öffentlichen Blättern aber, welche den Mangel an Staatsbewußtsein immer beklagen, geben wir die tröstliche Versicherung, daß nichts mehr geeignet ist, uns an den Staat zu erinnern, als diese Finanzvorlagen.

In Frankreich beginnt eine Bewegung, die wir mit unseren besten Wünschen verfolgen. Der starre, alles politische Leben in den Provinzen ertödtende Einheitsstaat ist, auf dessen Rechnung die Unglücksfälle desselben zum großen Theile gesetzt werden und muß Frankreich darum auch mit diesem Systeme brechen. Gedenkt der greise Thiers den Verwaltungen der Departemente mehr Selbständigkeit zu verleihen, so gehen junge Republikaner noch weiter und wollen die Regierung und die Volksvertretung nach dem Vorbilde der Schweiz gestalten.

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika drückt in seiner letzten Botschaft die wärmsten Sympathien für das neue Deutschland aus. Französische Blätter äußern deshalb ihre tiefe Verstimmung. Es gehe, behaupten die „Debats“, aus der Sprache dieser Botschaft deutlich hervor, daß in Folge der unausgeübten Einwanderung der Deutschen und der Rassenmischung in den Vereinigten Staaten diese letzteren heute schon weniger englisch als deutsch geworden. „Man darf sich also nicht wundern“, erklärt dieses Blatt, „wenn die Botschaft Grant's so rückhaltlos lebhaft Sympathien für Deutschland zu erkennen gibt. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß wir auch bei dieser Gelegenheit wieder die Früchte unserer mexikanischen Expedition ernten, die, wie es die bonapartistischen Organe laut in die Welt geschrien haben, unternommen wurde, um dem Unisichgreifen der angelsächsischen Race zum Vortheile der lateinischen Halt zu gebieten. So ungeschickt und unsäglich war aber diese unglückselige bonapartistische Politik, daß wir in der furchtbaren Krisis, die wir durchmachen, nicht einmal die Völker der lateinischen Race für uns haben.“

Vermischte Nachrichten.

(Das Alter Amerika's.) Beim Festmahle, welches der nordamerikanische Gesandte in Wien — J. Fay — am Geburtstage Washington's gegeben, wurde u. A. folgender Trinkspruch ausgebracht: „Wir sprechen von Amerika stets als von einem jungen Lande, obgleich das Alter desselben so groß ist, daß uns sogar keine Traditionen über die Geschichte oder den Ursprung der verschiedenen Völker geblieben, die es bevölkert haben. Wenn wir von Vergangenheit sprechen, so können wir mit Recht auf unser Vaterland verweisen, welches das glänzendste Beispiel des Erblebens, der Fortschritte und des Falles von Völkern bietet. Beweise existiren in Amerika in Menge, daß es einst die Primat von Völkern im höchsten Kulturzustande war. Die Azteken sind schon längst erloschen; kürzlich gemachte Entdeckungen jedoch beweisen, daß, bevor die Azteken das Land bewohnten, die Kopten, welche Ruinen, Hieroglyphen, Statuen, Gefäße und andere Gegenstände hinterließen, ähnlich denen der alten Ägypter, das Land bewohnten, obgleich keine lebenden Ueberreste dieses Volkes zur gegenwärtigen Zeit existiren. Diese Völker bewohnten Amerika, bauten Städte, machten wahrscheinlich Konstitutionen, Revolutionen, Verträge und Eroberungen in einer Vergangenheit, so groß, daß uns sogar die Traditionen über die Art und Weise ihres Verschwindens mangeln. Wir sind heute Abends hier aus allen Theilen unseres Vaterlandes vereinigt, vom Norden bis zum Süden; Etliche unter uns, die von ihrer Heimat die Bogen des atlantischen Ozeans gegen die Küste von Neu-England brechen sehen, und Andere, die von den ihrigen das Plätschern der Bogen am goldenen Sande des Stillen Meeres hören; wir Alle jedoch gehören der neuen Kultur und der jungen Nation an, die, wie durch Zauber entstanden, ihren Platz unter den übrigen Nationen eingenommen hat.“

(Frankreich's Festungen.) Frankreich ist jenes Land in Europa, welches die meisten Festungen und festen Plätze aufzuweisen hat, von denen ein großer Theil sich allerdings nicht mehr in seinen Händen befindet: Es gibt deren einhundert fünf und dreißig, welche je nach ihrer Stärke und Wichtigkeit, in vier Klassen eingetheilt werden. Zur ersten Klasse zählen 23, zur zweiten 36; Festungen dritten Ranges gibt es 29 und befestigte Plätze außerdem, als vierte Klasse, 47.

(Elsas-Lothringen.) Der „Preussische Staatsanzeiger“ bringt einen Aufsatz über die Bildung der Kreise in Elsas und Deutsch-Lothringen. Wir ersehen daraus, daß diese Kreise ein Gebiet von 275 Geviertmeilen mit 1,682.000 Einwohnern umfassen; davon entfallen auf Elsas 160 Geviertmeilen mit 1,162.000 Einwohnern, auf Lothringen 115 Geviertmeilen mit 520.000 Einwohnern. Der größte Theil Lothringens, welches im Ganzen 1,600.000 Einwohner auf beinahe 500 Geviertmeilen zählt, bleibt somit französisch.

(Kriegsbeute.) Von dem Umfang der Beute in diesem Kriege, schreibt man der „Augsb. Postz.“, kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß allein auf der Zitadelle in Mainz 212.000 Chassepot-Gewehre liegen. Manche sind freilich mehr oder weniger beschädigt, viele

aber auch noch gar nicht gebraucht. Vorigen Monat brachte man ganze Kisten von den schönsten Gewehren, die noch gar nicht ausgepackt worden, also sozusagen aus der Fabrik in deutsche Hände fielen. Manche schätzen die Zahl der erbeuteten Handfeuerwaffen auf eine Million, die noch nicht nach Deutschland gebrachten 200.000 Gewehre der Pariser Besatzung mitbegriffen. Da ein Gewehr mit sonstigen Unkosten wohl auf 100 Franken zu stehen kommt, hat Frankreich allein hier schon 100 Millionen Franken Verlust, die erbeuteten Schießvorräthe nicht inbegriffen.

(Die Engländer und der Suezkanal.) Im Handelsberichte des österreichisch-ungarischen Generalkonsuls zu London findet sich über den Suezkanal und England nachstehende Bemerkung: „Wenngleich die Engländer in früherer Zeit der Ausführung des Unternehmens nicht geneigt waren, so darf dieser Umstand die Küstenbewohner am adriatischen und mittelländischen Meere doch nicht glauben machen, daß ihnen das Monopol dieser Fahrstraße verbleiben und die erste Seemacht Europa's sich um dieselbe nicht kümmern werde. Die Anstrengungen, die England macht, werden in Kürze beweisen, daß man dort nicht im Geringsten gewillt ist, die Oberherrschaft bezüglich der Schifffahrt und des Handels in den ostasiatischen Hinterländern an Andere abzutreten. In erster Linie arbeiten die englischen Schiffsbauer dahin, ein neues System ausfindig zu machen, welches den Schiffen einen möglichst niedrigen Tiefgang gibt, ohne ihnen die Schnelligkeit und Sicherheit der Bewegung auf dem Meere zu nehmen. Es war unlängst ein Modell ausgestellt, das in theoretischer Beziehung diesen Anforderungen ganz entspricht, und wenn die praktische Ausführung im Großen die Hoffnungen des Erfinders verwirklicht, so dürfte England die schnellsten Schiffe mit dem niedrigsten Tiefgang haben, was für den Suezkanal von großer Wichtigkeit ist. Auch für Flüsse mit seichten Stellen wie die Donau, scheint diese neue Erfindung, wenn sie praktisch ausführbar ist, von nicht zu unterschätzender Tragweite zu sein. Zieht man in zweiter Linie den Eifer der Fabrikanten und der Handelsleute in Betracht, so wird man sich ein Urtheil bilden können, wie sehr die Engländer die erwähnte Meeresstraße zu benützen gesonnen sind.“

Marburger Berichte.

(Einbruch.) Mittwoch Nachts wurde in die evangelische Kirche eingebrochen. Die Thäter legten beim Fenster der Sakristei eine Leiter an, zerschlugen die Scheiben und bogen das eiserne Gitter auseinander. Die Thüre, welche von der Sakristei nach der Kirche führt, war nicht verschlossen. Die Armenbüchse, die man seit Neujahr nicht geleert, wurde aufgeprengt und mit dem Schlüssel, welcher in derselben aufbewahrt lag, der Oefertisch geöffnet. Der Altarteppich, der einen Werth von achtzig Gulden hat und zusammengerollt in der Sakristei lag, wurde von den Gaunern nicht bemerkt. Diese entfernten sich durch die äußere Sakristeithüre, welche sie mit dem steckengebliebenen Schlüssel von innen aufgesperrt. Das entwundene Geld dürfte sich auf 10 fl. belaufen, die Beschädigung an Fenster, Büchse und Oefertisch auf 10 bis 12 fl.

(Vom Südbahnhof.) Bei der Südbahn ist die Einrichtung getroffen worden, daß auf allen Stationen die diensthütenden Beamten als Erkennungszeichen rothe Kappen tragen, um die Nachfragen der Reisenden zu erleichtern.

(Schaubühne.) „Frou-Frou“, das bekannte Pariser Lebensbild, schon lange hier angekündet, ging endlich vorgestern über die Bretter — mit schlechtem Erfolg. Das Publikum blieb kühl, schon bei den ersten Szenen, ja, es verhielt sich später sogar ablehnend, weil die Titeltrolche höchst ungenügend besetzt war, von welcher das Ganze doch abhängt. Ein so leidenschaftlich bewegter und schwankender Charakter, wie „Gilbert“, mußte einer gewandten Künstlerin anvertraut, nicht aber von einer Anfängerin als erste Rolle gespielt werden — einer Anfängerin, deren sehr schwache Stimme zum Ueberflusse noch durch zu viele Proben geschwächt worden. Wir meinen,

daß das Fräulein von Kauschen, eine sehr jugendliche und angenehme Erscheinung, zu naiven Rollen taugt; aber die „Frou-Frou“ war kein glücklicher Anfang und wer zu dieser schwierigen Darstellung gerathen, verdient den schwersten Vorwurf. Fräulein von Kauschen hat sich trotz mißfälliger Aeußerungen der Zuschauer nicht aus der Fassung bringen lassen — ein Beweis, daß sie Muth besitzt. Möge sie für die Kräftigung ihrer stimmlichen Mittel sorgen und mit kleinen Rollen beginnen. Von den übrigen Darstellern sind besonders Herr Meißner (Sartoris) und Fräulein Vanius (Louise) zu nennen, sowie Herr Rosenfeld, welcher im letzten Augenblick die Rolle des „Paul von Valreas“ übernommen. Das Haus war sehr gut besucht.

(Heerwesen.) Zwischen dem Landesvertheidigungsminister und dem Rekrutierungsausschusse des Abgeordnetenhauses ist es zu einer namentlich für die Steiermark wichtigen Frage gekommen; von glaubwürdigster Seite wird uns darüber aus Wien geschrieben:

„Nach dem Wehrgeetze ist das Heer in einer Stärke von 800.000 Mann zu erhalten und der jährliche Abgang durch eine Affentirung zu decken. Dieser Abgang, der heuer 95474 Mann beträgt, wird nach Maßgabe der Bevölkerung auf Oesterreich und Ungarn vertheilt und fallen auf Oesterreich d. i. Galizien 56041 Mann. Dieser Oesterreich betreffende Abgang ist nun wieder nach Maßgabe der Bevölkerung auf die einzelnen Provinzen zu vertheilen und zwar hat nach dem Wehrgeetze die letzte Volkszählung als Maßstab zu gelten. Heuer hätte daher diese Vertheilung nach dem Resultate der Volkszählung von 1870 beziehungsweise 31. Dezember 1869 zu erfolgen. Nun will aber der Landesvertheidigungsminister diese Vertheilung noch nach der Volkszählung von 1857 vornehmen und gibt als Motiv an, daß nach der Erklärung der statistischen Zentralkommission die Volkszählungsziffern sehr unzuverlässig seien, in Ungarn und Nebenländern dieselbe noch gar nicht völlig durchgeführt sei. Der Ausschuss aber besteht auf Vertheilung mit Zugrundelegung der Volkszählung vom Jahre 1870. — Wenn es nach der Anschauung des Landesvertheidigungsministers ginge, so erwüchse Steiermark ein großer Nachtheil, was folgende Zahlen darthun werden. Die einheimische Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Länder betrug nach der Volkszählung

im Jahre 1857	17,915.007 Seelen
im Jahre 1870	17,984.695 Seelen.
Die einheimische Bevölkerung von Steiermark aber nach der Volkszählung vom Jahre	
1857	1,010.006 und
1870	897.444 Seelen
mithin nun weniger um	
	112.632 Seelen.
Die Vertheilung des galizianischen Kontingents ergibt nun für Steiermark nach der Volkszählung	
von 1857	3160 Mann
und von 1870	2796 Mann,

mithin nun weniger um 364 Mann; rechnet man noch hinzu, daß auch die zehnprozentige Ersatzreserve, sich bei Vertheilung nach der letzten Volkszählung um 36 Mann verringert, so hätte Steiermark im Jahre 1871 um 400 Mann weniger zu stellen, wenn es nach dem Wehrgeetze geht, jedoch um 400 Mann mehr, als das gesetzliche Ausmaß, wenn die Anschauung des Landesvertheidigungsministers durchdringt. Bis nun wurde nur die Ziffer des ganzen Kontingents im Gesetzgebungswege bestimmt, die Vertheilung nach Provinzen erfolgte im Verordnungswege; nun aber wird der Ausschuss darauf bestehen, daß auch die Vertheilung auf die einzelnen Provinzen im Gesetzgebungswege erfolge und daß die Volkszählung 1870 der Vertheilung zu Grunde gelegt werde.“

Im betreffenden Ausschusse des Abgeordnetenhauses befinden sich unseres Wissens auch die Herren: Dr. Rechbauer und Bezirksobmann Seidl. Diese Mitglieder dürften wohl das berechnete Interesse der Steiermärker dem Vertheidigungsminister gegenüber mit Entschiedenheit vertreten.

(Evangelische Gemeinde.) Die heutige Fastenpredigt in der evangelischen Kirche

beginnt um dieselbe Stunde, wie vor acht Tagen — um 10 Uhr Vormittag.

(Handelskammer.) Morgen Nachmittag 4 Uhr findet eine Sitzung der Grazer Handelskammer statt. Unter den Fragen, welche zur Berathung vorgelegt werden, gibt es zwei, die für Marburg ein ganz besonderes Interesse haben. Die Statthalterei verlangt nämlich die Aeußerung, ob gemischte Waarenhandlungen zum Weinhandel im Großen und Kleinen berechtigt seien. Minister Schöffle hat die Kammer aufgefordert, sich über die nöthigen Reformen in Eisenbahnwesen, namentlich betreffs der Frachten zu erklären. Wie wir vernehmen, dürfte auch die Linie Marburg-Pettau zur Sprache kommen und werden sich die Kammerräthe in Marburg und Pettau (die Herren: Franz Bindekner, Eduard Tauschig, Julius Pfriemer und J. Sima) zu Gunsten dieser Linie aussprechen.

(Lehrerverein.) Am 9. d. M. findet eine Versammlung des Lehrervereines statt; es werden u. A. Vorträge gehalten: 1. über die Frage: Wo studirt man die Naturlehre? (Herr Egl) und 2. „über die Naturgeschichte in der Volksschule“ (Herr Jaksche).

(Vorträge über Chemie.) Im Berichte über die Vorträge des Herrn Professors Reibenschuh (Marburger Zeitung vom 1. März) ist durch ein Versehen des Setzers nicht das ganze Programm der Vorträge mitgetheilt worden; wir bringen des Zusammenhangs wegen heute dasselbe vollständig; es lautet:

1. Geschichte der Chemie. Erste Periode: Die Alchemie und die Alchemisten. Zweite Periode: Die phlogistische Chemie und Lavoisier. Dritte Periode: Die Chemie der Neuzeit. Einleitung. Sauerstoff und die Verbrennung. Die Verbrennungsercheinungen. 2. Ozon, Wasserstoff und seine Anwendung. Chemie des Wassers, Stickstoff. Atmosphärische Luft. 3. Kohlenstoff und seine Verbindungen mit Sauerstoff. Analyse der Kohlenäure. Die Kohlenwasserstoffe. Grubengas, ölbildendes Gas. Leuchtgas. Flamme. 4. Die Brennstoffe und ihre Anwendung. Schwefel und seine Verbindungen. Die Halogene: Chlor, Jod, Brom, Fluor. Aetzen des Gases. 5. Phosphor und seine Gewinnung. Fabrikation der Zündhölzchen. Arsen und seine Oxydationsstufen. Nachweis des Arsens bei Vergiftungen. Bor, Silicium. Kieselsäure. Wasserglas. 6. Die Metalle und ihre Eigenschaften. Eintheilung derselben. Die Alkalimetalle. Fabrikation des Salpeters, der Soda und der Potasche. Schießpulver und die Ersatzmittel desselben. Chemische Prinzipien der Feuerwerkerei. Gewinnung des Salzes. 7. Alkalische Erdmetalle. Erdmetalle. Alaunfabrikation. Die Thonwaaren. Porzellan. Glas. 8. Schwere Metalle, Metallurgie des Eisens. Die Verbindungen desselben mit Sauerstoff. Roheisen. Stabeisen. Stahl. Bessmerprozeß. 9. Antimon. Wismuth. Zinn. Blei. Bleiweißfabrikation. Kupfer, Quecksilber und ihre Verbindungen. 10. Die edlen Metalle: Silber, Palladium, Gold, Platin und ihre Gewinnung. Die chemische Analyse. Die Spektralanalyse in ihrem Zusammenhange mit den Himmelskörpern. — Im Verlage dieses Blattes können auch Familienkarten gelöst werden.

Letzte Post.

Eine Abordnung der Ruthenen hat von Hohenwart die Aenderung der Landeswahlordnung, unmittelbare Reichsrathswahlen und die Aufhebung der Sprachenverordnung verlangt.

Die Freundschaft zwischen dem Kaiser Wilhelm und dem Kaiser von Rußland macht in Ungarn einen peinlichen Eindruck.

Paris ist ruhig. Die deutschen Truppen haben die Stadt am 3. März wieder verlassen.

Eingefandt.

Häufige Bräunen.

Bei der großen Gefährlichkeit dieser Krankheit ist jeder Beitrag zur besseren Bekämpfung derselben von hohem Werthe.

Ich habe beobachtet, daß, sobald das bräun-
franke Kind nach fruchtloser Anstrengung in der
großen Athemnoth in Schlummer verfällt, die
Krankheit nach dem Erwachen jederzeit gesteigert
sich zeigte und das um so mehr, je länger der
Schlummer dauerte. Im Schlofe wächst diese
Krankheit und der Schlaf bringt den Tod. Wächst
diese Krankheit im Schlofe bis zu einer gewissen
Höhe, so weckt sie den Kranken — ein warnen-
der Fingerzeig der Natur, den Schlaf immer
fern zu halten. Auf Grund dieser Beobachtung
habe ich das bräunefranke Kind von Beginn der
ärztlichen Behandlung durch 48 Stunden nicht
schlafen lassen und mit Erfolg. Am 3. Tage
war die Rettung gesichert. Natürlich gehört dazu:
passende Arznei, warmes Verhalten und eine un-
ermüdete Wartung. Die genaue Befolgung meines
Rathes wird sicherlich die große Sterblichkeit in
dieser Krankheit um ein Bedeutendes vermindern,
und der günstige Erfolg macht jede mögliche
schnelle Verbreitung wünschenswerth. Dies zum
Trost beängstigter Mütter.

Graz, 3 März 1871. Dr. Senior,
pr. Arzt.

(Der Verfasser dieses „Eingefandt“ ist ein
geborener Marburger und hat auch die Gymna-
sialstudien hier vollendet. Anmerk. d. Red.)

Eingefandt.

Geehrtester Herr Redakteur!

Seit meiner „zwangsweisen Abführung“ aus
Graz habe ich wiederholt in öffentlichen Blättern
erklären lassen, daß ich alsbald nach meiner Ge-
nesung die eingestellte „Freiheit“ unter demselben
Namen, derselben Tendenz und derselben äußeren
Form in Dedenburg neu erscheinen lassen werde,
was thatsächlich auch binnen Kurzem geschehen
wird. —

Nun erhielt ich heute Nr. 1 einer soeben in
Wien erscheinenden Zeitschrift, welche sowohl den
Namen „Freiheit“ trägt, als auch in ihrer äu-
ßeren Form und Eintheilung bis zu den „Brenn-
nesseln“ hinab eine täuschende Nachahmung meines
früheren (und somit meines künftigen) Blattes bildet.

Gegenüber dieser allerdings nicht „ungefähr-
lichen“, aber mit literarischen Anstandsgriffen
schwerlich zu vereinbarenden Spekulation auf meine
mehrfährige Arbeit bleibt mir nur der Appell an
das öffentliche Urtheil und die Erklärung, daß ich
mit der in Wien erscheinenden „Freiheit“ in kei-
nerlei Verbindung stehe.

Alle befreundeten Redaktionen seien höflichst
gebeten, von dieser Erklärung Notiz nehmen zu
wollen.

Dedenburg, 1. März 1871.
L. R. Zimmermann.

Eingefandt.

Standrechtliches.

Eine Grundbesitzerin von Wochau stand vor
Kurzem auf dem Hauptplatze in Marburg und
bot Lebensmittel feil. Als der Platzkreuzerein-
nehmer, ein ehemaliger Habernsammler, von der
Bäuerin Bezahlung verlangte, erklärte sie, er möge
warten; sie habe noch nichts verkauft, und ihr
Ehemann, der zum Bezirksgerichte gegangen, habe
ihr kein Geld zurückgelassen. Der Einnehmer
wollte nun die Bäuerin pfänden und ihr das
Tuch vom Kopfe reißen; als sie sich aber wehrte,
griff er ihr in den Kittelsack, nahm einen Schlüssel
heraus und entfernte sich mit demselben. In Ge-
meinschaft mit ihrem Ehemanne mußte die Bä-
uerin später den Einnehmer länger suchen, um ihren
Schlüssel auszulösen.

Wir machen den Herrn Pächter auf diesen
Fall aufmerksam, damit er seinen Bestellten den
Auftrag ertheile, Landleute, welche den Städtern
die Lebensmittel bringen, anständig zu behandeln.
L. in Wochau.

Benilleton.

Ein Maskenball.

Von

J. Lemme.

(Fortsetzung.)

Sie kämpfte mit sich. Dann sagte sie leise:
„Ja!“

„Sie lieben mich? Noch ganz? Noch so recht
mit dem vollen Herzen?“

„Ja!“ sagte sie laut, innig, herzlich, aus
dem vollen, liebenden Herzen.

Und der junge Mann sagte ruhig:

„Nun ist Alles gut, Marianne. Nun sprechen,
erzählen Sie. — Aber setzen Sie sich; Sie sind
angegriffen.“

Sie mußte sich setzen und nachdem sie ihre
Kräfte gesammelt hatte, sprach sie:

„Ich liebe Sie, Herr Sillen —“

„Nennen Sie mich Leo!“ sagte er.

„Ich liebe Sie, Leo, aber ich kann nie die
Ihrige werden.“

„Marianne! —“

„Sie dürfen mir Ihre Hand nicht reichen,
und ich will Ihnen den Grund sagen — ich muß
ihn Ihnen sagen,“ setzte sie zögernd hinzu, „wenn
Sie darauf bestehen.“

„Muß ich nicht darauf bestehen, Marianne?“

„Auch wenn es mich demüthigt, tief de-
müthigt?“

„Marianne, die Demuth eines edlen Herzens
ist sein höchster Triumph.“

„Wenn es mich vernichtet?“ sagte sie.

Er erblaßte doch.

„Erzählen Sie, Marianne.“

„Muß ich wirklich?“ rief sie schmerzlich. So
hören Sie: Ich bin Ihrer nicht würdig.“

„Sie stehen über mir, Marianne, hoch über
mir.“

„Ich bin keines braven, keines ehrlichen
Mannes würdig. Wollen Sie noch eine Erzählung?“

„Können Sie erzählen, Marianne?“ fragte
er mit leiser Stimme.

„Ich muß. Sie müssen jetzt Alles wissen.
Ich bin eine Diebin, eine bestrafte Diebin. Ich
habe im Zuchthause gesessen.“

Die Stimme brach ihr; sie konnte nicht
weiter sprechen.

Der junge Engländer — er hatte sich an
ihre Seite gesetzt — saß jetzt stumm neben ihr;
aber man hätte den starken, wilden, hochfahrenden
Mann leise schluchzen hören können.

Sie saßen lange stumm beisammen.

„Sie waren schuldig, Marianne? Wirklich
schuldig?“ fragte er dann.

„Ich war schuldig.“

„Auch moralisch? Sie waren keine Ver-
führte? Es war nicht Noth, nicht Mitleid mit
Anderen, was Sie zu der That trieb?“

„Es war nichts von dem. Ich war eine
leichtfertige, freche Diebin.“

Der junge Engländer saß wieder lange stumm.
Aber —

„Ich muß Alles wissen, Marianne,“ sagte
er. „Bringen Sie mir das Opfer, mir Alles zu
erzählen. Aber machen Sie sich nicht schlechter,
als Sie sind.“

„Sie sollen Alles wissen, und ich soll nicht
schlechter aber auch nicht besser vor Ihnen er-
scheinen, als ich bin. Meine Eltern waren arm.
Mein Vater war Beamter. Ich wurde früh zur
Erzieherin bestimmt. Ich kam mit achtzehn Jahren
als Gouvernante in eine angesehen, reiche, acht-
bare Familie. Es war viel Gesellschaft im Hause.
Die Damen hatten reiche, kostbare Toiletten.
Meine Kleidung war eine beiseidene gegen die
der Anderen, eine ärmliche. Ich erhielt Geschenke
von der Familie. Ich stand doch noch weit vor
den Anderen zurück. Die Eitelkeit ergriff, über-
wältigte mich. Man war in dem Hause vertrau-
ensvoll, sogar sorglos. Ich stahl aus dem offenen
Sekretär der Hausfrau. Anfangs kleine Beträge;
es wurde nicht bemerkt, — dann eine größere
Summe. Es wurde bemerkt, aber der Dieb, die
Diebin wurde nicht entdeckt. Man paßte nun
indess auf, und als ich mein Verbrechen wieder-
holen wollte, wurde ich ertappt. Ich gestand
Alles ein, Alles. Wohl hauptsächlich darum ver-
zieh man mir. Ich blieb sogar im Hause. Nur
der Herr und die Frau wußten um die Sache.
Ich stahl nicht mehr, nicht mehr im Hause, län-
gere Zeit gar nicht wieder. Dann waren wir zu
einer reichen alten Dame, einer Bekannten des
Hauses eingeladen. Der Zufall ließ mich allein
und unbeachtet in einem der Gesellschaftszimmer.
Eine kostbare mit Brillanten besetzte Uhr lag auf
einem Tische. Ich nahm sie. Von dem Diebstahle
wurde kein Wort gesprochen, weder am Abend
noch später. Entdeckt mußte er sein; aber es waren
nur Verwandte und Freunde der Dame dagewesen;
sie konnte den Verlust verschmerzen. Da hatte
sie geschwiegen, um Niemand zu compromittiren.
So dachte ich. Nach drei Monaten ging ich in
einen Laden, die Uhr zu verkaufen. Sie war in
den Läden signalisirt. Ich wurde verhaftet, als
Diebin zur Untersuchung gezogen und, da ich nicht
leugnen konnte und mochte, zu einem Jahre
Zuchthaus verurtheilt. Ich habe die Strafe ver-
büßt.“

Die Gouvernante schwieg.

„Und dann?“ fragte der junge Engländer.

Sie erzählte weiter:

„Aus dem Zuchthause wurde ich in meine
Heimath geschickt. Meinem Vater brach der An-
blick der aus dem Zuchthause entlassenen Tochter
das Herz. Meine Mutter war schon vor längerer
Zeit gestorben; meine Geschwister wollten nichts
von mir wissen. Die Leute in den Straßen der
kleinen Stadt wiesen mit Fingern auf die bestrafte
Diebin. Aus dem Nachlasse meines Vaters fiel
mir eine kleine Summe zu. Mit ihr schiffte ich
mich nach England ein, wo gute deutsche Sou-
vernanten gesucht sind. Ich hatte etwas Tüchtiges
gelernt. Ich war durch meine Strafe, durch meine
Leiden, am meisten durch meine Verbrechen selbst
gebessert. Ich fühlte es in mir, daß ich nie wieder
ein Verbrechen begehen könne. Ich fand eine
Stelle in England, eine gute sogar — was man
dort eine gute Stelle nennt. Ich kam in ein
vornehmes Haus, ich wurde reichlich belohnt;
aber ich wurde behandelt, wie eine rohe Herrschaft
einen Diensthoten behandelt. Es war das allge-
mein so in dem Lande. Aber als ich nach drei
Jahren eine passende Gelegenheit fand, nach
Deutschland zurückzukehren, hierher, nahm ich die
Stelle an, in der ich jetzt bin. Auf der Reise
hierher trafen Sie mich. Sie wissen jetzt Alles.“

„Ich weiß jetzt Alles, Marianne,“ sagte
der junge Engländer, „und wir sind nicht ge-
schiedene Leute.“

Er hatte wohl mit sich gekämpft. Aber in
dem rasch und fest entschlossenen, selbständigen
und liebenden jungen Mann war der Kampf
kein langer gewesen.

„Sie werden meine Frau, Marianne!“ sagte
er stolz, fest, entschieden.

„Unmöglich!“ erklärte sie nicht minder fest.
„eine gemeine Diebin kann, darf nie die Gattin
eines ehrlichen und ehrenhaften Mannes werden.“

„Ah, Marianne, nichts adelt mehr, als eine
feste, thatkräftige Reue.“

„Vielleicht vor edlen Menschen. Aber Sie
müssen Ihre Gattin in die Gesellschaft führen.“

„Man wird dort nur meine Gattin kennen.“

„Und wenn ein einziger Zufall die Diebin
verrät? Wenn dann die Gesellschaft die Gattin
des Herrn Leo Sillen ausstieße, auspöffe müßte?
Mit ihr ihren Gatten? Ihren stolzen, auf seine
Ehre so unendlich eifersüchtigen Schwiegervater?
Sie selbst haben mir Ihren edlen Vater so ge-
schildert.“

Der junge Mann hatte gestutzt. Aber er
hatte sich schon gefaßt.

„Wir gehen nach Amerika, Marianne. Wir
steht die ganze Welt offen.“

Fortsetzung folgt.

